

HÖLLHUBER IVO, *Geschichte der Philosophie im spanischen Kulturbereich*. (296.) Ernst-Reinhardt-Verlag, München 1967. Leinen DM 22.—.

Napoleon pflegte zu sagen: „Hinter den Pyrenäen beginnt Afrika“. Irgendwie gilt das auch heute noch. Mag Spanien auch als Reiseland erschlossen sein, vom Geistesleben Spaniens wissen wir recht wenig. Es war darum ein gewiß dankenswertes Unternehmen, daß Höllhuber in deutscher Sprache eine Überschau über die Philosophie Spaniens und Lateinamerikas zu geben sucht. Er gliedert seine Darstellung rein zeitgeschichtlich in folgende Abschnitte:

1. „Von der Antike bis zur Hochscholastik.“ Beginnend mit Seneca, dem Erzieher des Kaisers Nero, bespricht er die Philosophie des Islams (Averroes) und der Juden (Gibrol, Maimonides), geht auf die „Große Kunst“ des R. Lullus ein, würdigt kurz den Begründer des Völkerrechtes Franz de Vittoria und den Pädagogen L. Vives und schließt den Abschnitt mit einer kurzen Darlegung der Metaphysik des Jesuitenphilosophen Suarez.
2. „Die Epoche des Goldenen Zeitalters“, die weltpolitisch, literarisch und künstlerisch den absoluten Höhepunkt der spanischen Kultur darstellt. Mit großer Ausführlichkeit wird die Mystik der hl. Theresia von Avila und des hl. Johannes vom Kreuz dargelegt, sowie auch „Cervantes und das Problem des Don-QUIJOTISMUS“. Der Verfasser ist der Ansicht, Don Quijote spreche gleichsam für sein spanisches Volk, wenn er sagt: „Es ist meine Aufgabe, in die Welt zu ziehen, um Krummes gerade und Unrecht wieder gut zu machen“. „Keusch im Denken, ehrlich im Reden, tapfer im Handeln, erfüllt von Nächstenliebe den Notleidenden gegenüber, und einsatzbereit als Zeuge für die Wahrheit, auch wenn dieser Einsatz das Leben kosten sollte.“
3. „Die Aufklärung und ihre Überwindung in Spanien.“ Weder die Reformation Luthers noch auch die Aufklärung konnten in Spanien richtig Fuß fassen. Wenn Gedanken der Aufklärung in Spanien auftauchten, wurden sie durch Jaime Balmes überwunden, der neben die rein logische Evidenz den „intellektuellen Instinkt“ setzt, der an den „gesunden Menschenverstand“ bei Thomas Reid erinnert.
4. „Spaniens Denker im frühen XX. Jahrhundert“ behandelt jene zwei Denker, die man bei uns gewöhnlich als einzige kennt: Miguel de Unamuno und Ortega y Gasset. Von Unamuno wird besonders sein bekanntestes Werk „Vom tragischen Lebensgefühl“ (1913) herausgehoben. Die große Tragik besteht darin, daß unser Herz nach individueller, konkreter, wirklicher Unsterblichkeit schreit, während der Verstand eine Unsterblichkeit leugnet. Spaniens Mission ist es, den tauben Ohren Europas die Unsterblichkeit hineinzuschreiben, Europa spanisch zu

machen, bevor es amerikanisch wird! Von Ortega ist das Werk „Der Aufstand der Massen“ (1929) allein in Deutschland in mehr als einer halben Million Exemplaren verbreitet worden. Aber sowohl der „Ratio-vitalismus“ Ortegas, der die Vernunft dem Biologischen unterordnet als auch sein „Perspektivismus“ sind im Grunde eine sterile Philosophie, weshalb man Ortega nicht ungebührlich überschätzen sollte. Er ist größer als glänzender Journalist denn als tiefgründiger Philosoph.

5. „Die Gegenwartsphilosophie in Spanien.“ Gerade dieser Abschnitt zeigt uns mit der großen Zahl von Namen, wie wenig wir vom gegenwärtigen Geistesleben Spaniens außer Xavier Zubiri und Adolfo M. Alonso wirklich wissen. Dasselbe gilt auch von der spanischen Philosophie in Latein-Amerika, von der der 6. Abschnitt handelt. Ist es möglich, in der spanischen Philosophie einen typisch spanischen Gesamtcharakter festzustellen? Wenn ja, so liegt er in der „Nützlichkeit des Geistes“. Das meint, daß man in Spanien immer mehr Wert legt auf die inneren Werte der Seele, auf Religion und Unsterblichkeit, auf Geistigkeit und Freiheit als auf die äußeren wirtschaftlichen und technischen Vorteile. Die Scholastik lebt vom Mittelalter her über alle Entwicklungen und Umbrüche noch fort. Theologie und Metaphysik, Psychologie und Ethik sind immer noch Hauptgebiete der Philosophie geblieben, mögen sie auch in Zentraleuropa und in den USA durch einen Neupositivismus verschüttet worden sein.

Bei aller Anerkennung für das Buch hätten wir bei einer Neuauflage an den Verfasser doch drei Wünsche: 1. Da nur wenige Leser das Spanische verstehen, sollten alle Fachausdrücke deutsch und nur in Klammer spanisch gebracht und alle spanischen Texte ins Deutsche übersetzt werden. 2. Als Spezialwerk der spanischen Philosophie sollte das Buch darum in jeder Hinsicht mehr bieten als Übersichtswerke und Konversationslexika. Man ist dauernd genötigt, die genauen Geburts- und Sterbedaten im Brockhaus nachzuschlagen, und erfährt von der Biographie fast gar nichts. Mit „baskischer“ oder „katalanischer“ Herkunft ist wenig gedient. 3. So lobenswert der Versuch ist, den Leser in Originaltexte einzuführen, so unmöglich ist dies bei einem so eng begrenzten Raum. Man wäre dankbarer für eine an Information reichere Darstellung des jeweiligen Systems. Die dialektischen Auseinandersetzungen mit Pfandl, Dempf, Karrer usw. gehören nicht in die Darstellung selbst, sondern in die Anmerkung. Der moderne, wissenschaftlich gebildete Leser wünscht auf engem Raum eine möglichst reiche Information!

Graz

Johannes Fischl

AGRIPPA AB NETTESHEYM HENRICUS CORNELIUS, *De occulta philosophia*. Faksimile-Neudruck der Würzburger Handschrift

(1510) und der ältesten Ausgabe (Köln) 1533. (926.) Akademische Druck und Verlagsanstalt, Graz 1967. Leinen S 1280.—.

Lohnt es sich, dieses „merkwürdige Werk des raisoniersten Unsinn“ (Goethe) herauszubringen? Von Seite des Verlages gehörte tatsächlich Mut dazu, ein derart umstrittenes Werk neu zu edieren. Der prachtvolle Folioband bringt das Faksimile des ältesten Druckes, den ausführlichen Kommentar von K. A. Nowotny (Köln), 58 magische Figuren der verschiedensten Kulturkreise und in 29 Appendices, eine wahre Schatzkammer der Magie, darunter das *Calendarium naturale magicum*, die *Archidoxis magica astrologica* und den arabischen Text „Über die Planeten“ von al-Zarkani. Damit ist ein Instrumentarium geschaffen, mit dessen Hilfe man sich in einer vielfach umstrittenen Epoche der abendländischen Geschichte neu orientieren kann.

Agrippa gilt als Compiler und zugleich als letzter Vertreter des Neuplatonismus der Frührenaissance. Die Renaissance hatte die Antike neu entdeckt; doch kaum hatte die Auseinandersetzung mit der Antike den Höhepunkt erreicht, kam als neuer Faktor der religiöse Streit hinzu, wodurch die ursprünglichen Tendenzen der Renaissance verschüttet wurden. Die deutsche Klassik baute sich ein unwirkliches, idealistisches Bild der Antike, die es in dieser Art nie gegeben hat. Um das volle Erbe der Antike zu erfassen, muß man sich mit dem Werk Agrippas einlassen, in dem das antik-orientalische Weltbild seine letzte Synthese erfährt. Der Mensch steht nicht isoliert im Kosmos: Sonne, Mond und Planeten sind auf ihn bezogen. Daher der Versuch, den Platz des Menschen zu bestimmen auch mit Hilfe astronomischer und astrologischer Berechnungen. In die „Okkulte Philosophie“ ist auch die Kabbala eingebaut, die 1913 noch ein Historiker als „einen Chor von hunderttausend Narren“ bezeichnete. Die Forschungen G. Scholems (Jerusalem) ergaben, daß der Ursprung der Kabbala in der „Gründerzeit“ zwischen den zwei jüdischen Kriegen (70 und 135 n. Chr.) zu suchen ist. Sie stammt also aus der Antike und ist kein mittelalterliches Geistesprodukt. M. E. ist aber der Ansatz Scholems zu jung; viele Züge weisen nach Babylonien auf die religionsgeschichtliche Achenzeit um 500 v. Chr. Gerade von dieser Sicht her scheint mir diese Neuausgabe der „Okkulten Philosophie“ von doppeltem Wert zu sein. Sicher enthält sie viel unbrauchbares Rankenwerk, aber die Tatsache, daß hier antikes Erbe in Erscheinung tritt, lohnt die Auseinandersetzung mit diesem Werk. Dies gilt nicht zuletzt für den Bibliker, da doch das gleiche kosmische Weltbild die Zeit der Bibel und ihrer Umwelt bestimmte.

Graz

Claus Schedl

BIBELWISSENSCHAFT AT

LEIST FRITZ, *Nicht der Gott der Philosophen*. (220.) Verlag Herder, Freiburg 1966. Leinen DM 24.80; *Die biblische Sage von Himmel und Erde*. (255.) Verlag Herder, Freiburg 1967. Leinen DM 26.80.

Was Thorleif Bormann, W. F. Albright und ganz besonders Martin Buber betont haben, daß nämlich beim Verständnis der Bibel nicht unser, an der griechischen Philosophie geschultes Denken, sondern der hebräische Genieus sinngebend sein darf, hat Leist in den vorliegenden zwei Bänden mit großer Eindrucksmächtigkeit vorexerziert.

Im ersten weist er nach, daß sich dem der „Gottesgedanke“ der Bibel am ehesten öffnet, der bedenkt, daß für den Hebräer der „Name“ mehr ist als der „Begriff“, der Gottesname wichtiger ist als der Gottesbegriff. In Israel fragt man nicht so sehr: „Was ist Gott?“, sondern: „Was tat Gott an uns?“ So bedeutet das Wort JHWH (= Jahweh) für Israel: „Ich werde da-sein als der ich dasein werde!“ (9) Israel erfuhr seinen Gott nicht durch philosophisches Nachsinnen, etwa im Sinne der griechischen Septuaginta, die Jahweh übersetzt bzw. interpretiert als „ho on“ = der Seiende. Israel erfuhr seinen Jahweh in der geschichtlichen Erfahrung (im Erlebnis) der rettenden Tat. Jahweh ist der, welcher „zur Stelle“ ist, der Retter in der Not, der Israel aus Ägypten, aus dem Sklavenhause herausgeführt hat. Jahweh ist, der da ist in seinem Bund, der zu seinem Bunde steht, auch wenn ihn Israel bricht. Er ist bei den Propheten nicht so sehr der „Seiende“, sondern der Handelnde, der vollführt, was er androht, der auch gibt, was er verheißt. Es wird unserm Bibelverständnis und unserm modernen Leben gut tun, im Sinne der Bibel, Gott wieder mehr dynamisch, mitten unter uns wandelnd und handelnd zu begreifen als ihn bloß statisch, im Himmel thronend, erdentrückt, lebensfremd, „transzendent“ zu verkünden.

Im Vorwort zum zweiten Band lesen wir: „Diese Arbeit ist die Fortsetzung meines Buches ‚Nicht der Gott der Philosophen‘. Beide Bücher gehören zusammen; sie versuchen, die Andersartigkeit und Einzigartigkeit der biblischen Gotteserfahrung darzustellen“. (7) Sorge des Verfassers ist auch hier, den Bibelleser aus seinem griechisch-platonisch-thomistischen Denken herauszulösen, damit er einzugehen vermöge in die Gestalten biblischen Sinnens und Trachtens, die mehr das Tun und Geschehen (agere) als das Sein (esse) im Blickpunkt halten. Leist zeigt, wie „Die Sage von Himmel und Erde“ eine grandiose Aus-Sage vom geschichtlichen Geschehen, vom Handeln Gottes, vom schöpferischen Tun Jahwehs zum Gegenstand hat. „Sage ‚geschieht‘. Sage als Geschehen“. (20) Dankenswert sind Leists Differenzierungen zwischen Sage und Poesie, Historie und Ge-